

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 36 (1946)

Artikel: Unser Italienweg im Wandel der Jahrhunderte : Beiträge zur Verkehrsgeschichte unser Heimat
Autor: Grünberger, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unser Italienweg im Wandel der Jahrhunderte

*Beiträge zur Verkehrsgeschichte unserer Heimat
von Richard Grünberger*

«Unser» Südlandweg

Von den fünf großen Handelsstraßen, die um 1800 den mächtigen Alpenbogen überschritten — Mont Cenis, die beiden Walliserpässe Großer St. Bernhard und Simplon, der Gotthard, die beiden Bündnerwege, bekannt als Obere und Untere Straße, und der Tiroler Übergang — liegen die vorletzt genannten unserer Bodenseeheimat am nächsten. Gleich allen andern berührte auch die bündnerische Transitroute im Osten das Adriatische, im Westen das Ligurische Meer und verband über die Häfen Italiens ganz Südeuropa, die östlichen Mittelmeerländer (die Levante), ganz Nordafrika, ja Indien und auch Nordamerika mit der Schweiz, mit Mittel- und Nordeuropa. Dieser einst bedeutenden Verbindung zwischen dem atlantischen und Mittelmeer-Europa gelte unsere Betrachtung auf dem gewiß interessantesten Teilstück Süddeutschland-Bodenseegebiet-Rheintal-Chur-Bündnerpässe-Oberitalien (Abb. 1).

Verlassen sind die einst belebten Heerstraßen. Von den ehemaligen Saumwegen suchen wir die Spuren. Graubünden hat seine Stellung als Transitland verloren. Bahn und Postauto erfüllen dort die Aufgaben des lokalen und Fremdenverkehrs. Der Bodenseeanwohner reist im bequemen Wagen der SBB auf dem jüngsten aber erstklassigen Weg des Gotthard dem sonnigen Süden zu. Quer zu dieser Arterie des Verkehrs, auf der, Blutkörperchen vergleichbar, Menschen und Güter vom germanischen Norden nach dem romanischen Süden pulsieren, zieht sich ein zweiter Hauptstrang, die Mittellandslinie, von Nordosten nach Südwesten. In unserem topographisch vielgestaltigen Lande gibt es außerdem Verkehrswege zweiter und dritter Ordnung, aber auch manche tote Ecken abseits von jedem Verkehr. So kommen wir zu den

Verkehrsgrundlagen unseres Transitweges

Natürliche Gegebenheiten schaffen ein Durchgangsgebiet: ein Flußlauf, See oder Paß. Von besonderer Bedeutung sind auch die Klimata, die Art oder Wesens-

verschiedenheit der kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der Endgebiete, die Dichte ihrer Bevölkerung, der Wunsch nach Wechselbeziehungen u. a. Die genannten Voraussetzungen besitzt unser Untersuchungsgebiet. An der Stelle gelegen, wo das schweizerische Mittelland am Bodensee in eine Spitze ausläuft, erhält unsere Rorschacher Heimat im benachbarten Rheintal die weitreichende Bresche zum Alpenkamm. Die Verästelungen der südlichen Quellflüsse des Rheins weisen den Weg über die Pässe nach der Lombardei.

Der Bodensee als «umgebildetes, vertieftes und erweitertes Stück des ursprünglichen Rheintals» und Zungenbecken des einstigen Rheingletschers, trennt das wellige schweizerische Mittelland von der ausgedehnten Hochfläche Schwabens und Bayerns und des obern Donaugebiets. Die Wasserfläche bildet jedoch kein Hindernis. Sie zog den Verkehr an und veranlaßte die Entstehung von Warenstapel- und Umschlagplätzen. Bregenz und Konstanz spielten am nördlichen Alpenrandsee eine ähnliche Rolle wie Como am südlichen. Und wie dort das alte Mailand als Zentrum des Vorgeländes mit andern Handelsstädten Oberitaliens und den Häfen Genua und Venedig in Verbindung steht, so nördlich der Alpen das früher bedeutende Augsburg mit Regensburg, Nürnberg, Stuttgart. Daran schlossen sich die rheinischen Brennpunkte Mainz, Frankfurt, Köln und die norddeutschen Städte und Häfen (Abb. 1).

Vor Erschließung des Gotthards waren diese Gebiete teilweise — zuzeiten sogar hauptsächlich — auf die Bündner Alpenüberquerung abgestimmt. Dem Transit von Holland und den Rheinstädten her boten sich — sobald der Große St. Bernhard verschmäht wurde — zwei Zugänge: Rhein-Zürichsee-Wallensee, oder Bodensee-Rheintal. Während der erstgenannte Weg den Bündner Übergängen zu allen Zeiten einen bedeutenden Verkehr zuleitete, bewirkte der Arlberg eine Verkehrsableitung über den Brenner. Ähnlich St. Maurice-Martigny, das den westlichen Paß hütet und der Gotthardbefestigung, die den zentralen Übergang sichert, schützen Luziensteig-Sargans noch heute den, wie wir hören werden, uralten bündnerischen Südlandweg.

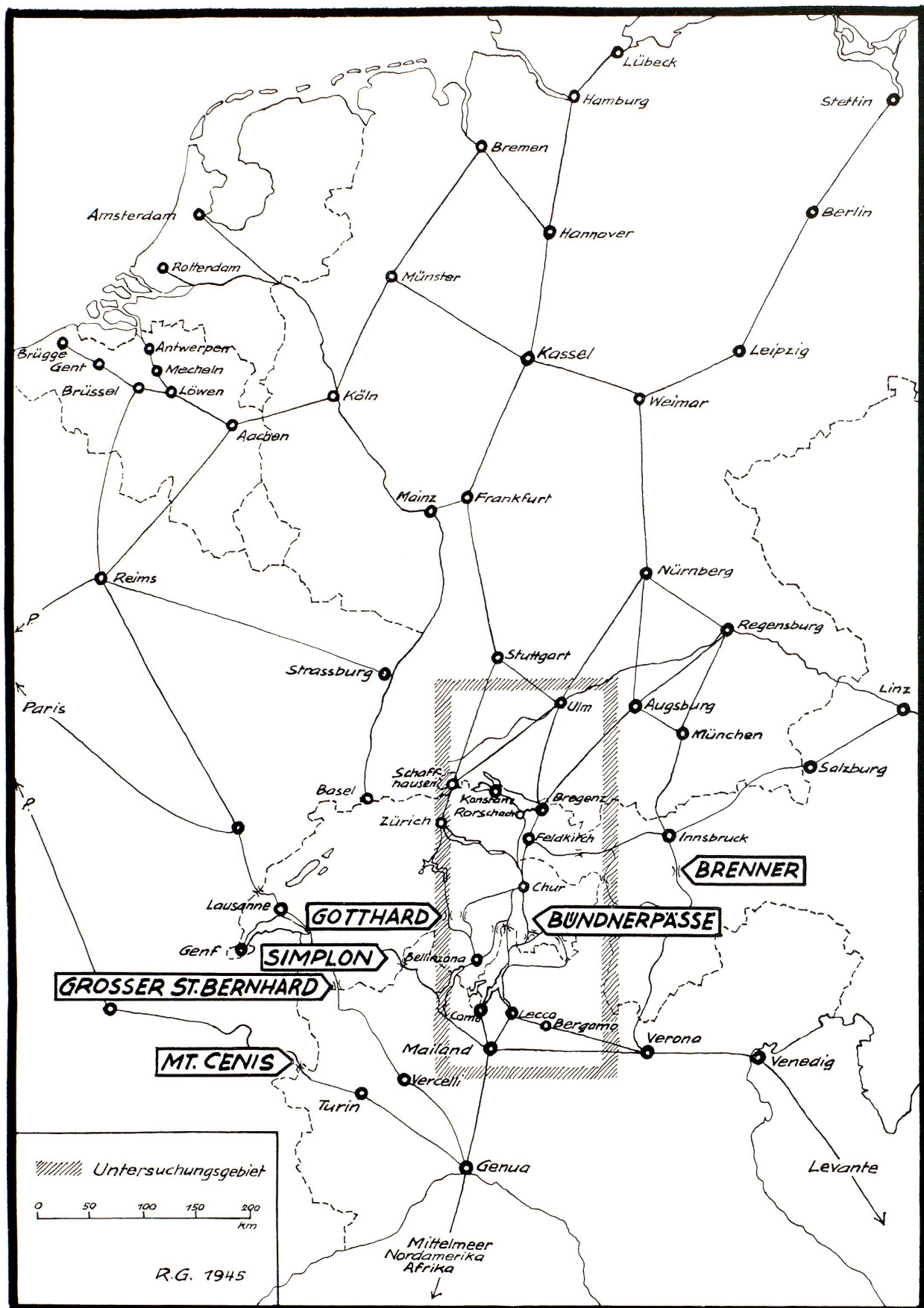


Abb. 1. Die wichtigsten Alpenpässe

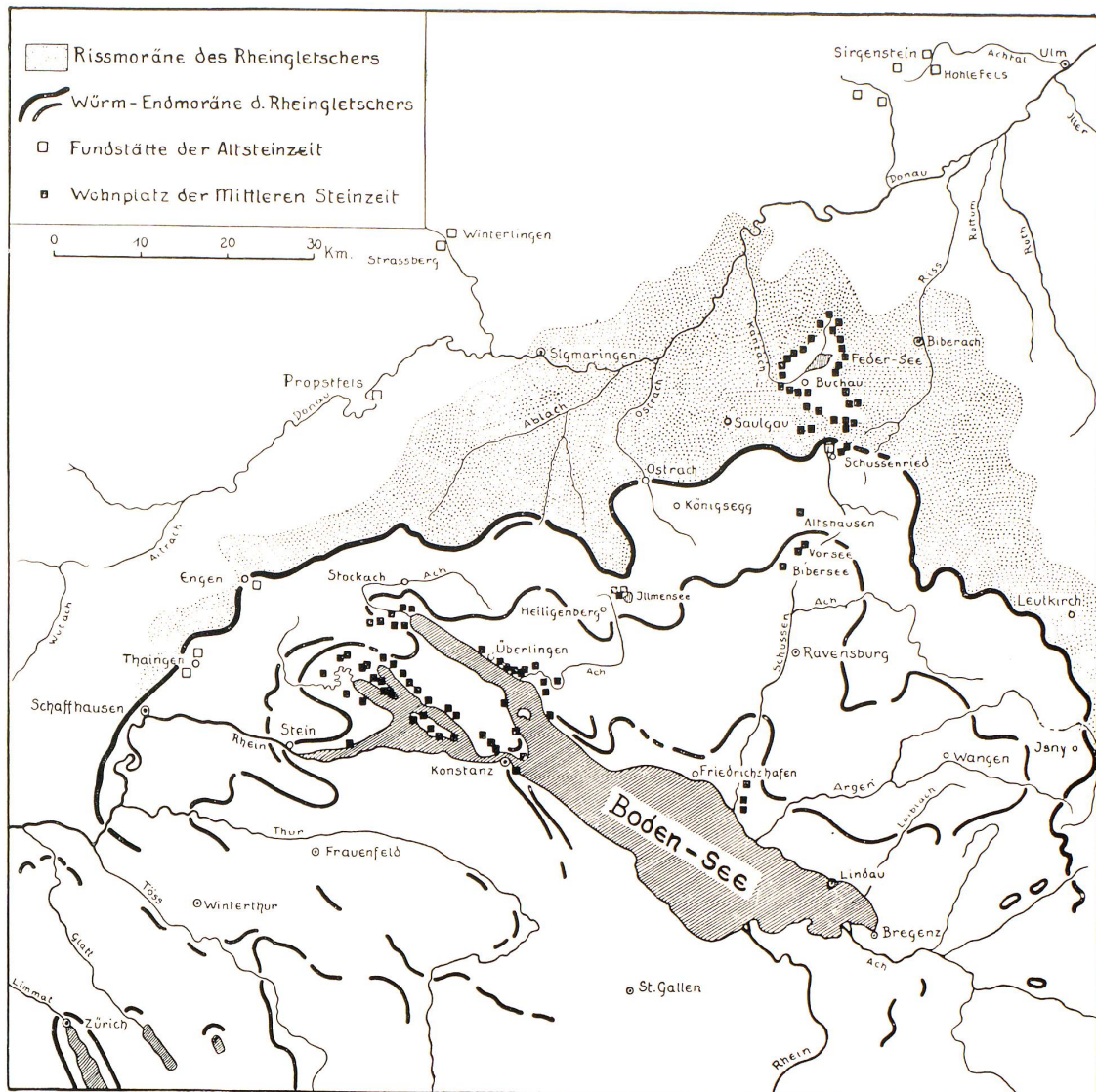


Abb. 2. Wohnplätze der mittleren Steinzeit am Bodensee und Federsee um 8000 v. Chr.

Nach Dr. H. Reinerth

Urgeschichtliche Zeit

Die Beschäftigung mit den ältesten Spuren auf dem von uns gewählten Italienweg ist reizvoll und dornenvoll zugleich. Aus der überreichen prähistorischen Literatur gilt es die Bausteine zusammenzutragen. Dabei leisten die aufschlußreichen Jahresberichte der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte¹ wesentliche Hilfe*. Die ganze Materie der Ur- oder Vorgeschichte ist teilweise noch sehr problematisch. Hingegen darf angenommen werden, daß bestimmte Kulturwanderungen oder Völkerschübe

auf einer größern oder kleinern Teilstrecke unserer Route erfolgten, daß sie aus Nachbargebieten, aber auch von weiter an sie heran oder über sie hinwegbrandeten. Wie gewaltig das Ausmaß der vorgeschichtlichen Völkerwanderungen auch gewesen sein mag, mit dem modernen Transitverkehr lassen sie sich, weil völlig andersartig, selbstverständlich nicht vergleichen. — Die vorliegenden Darlegungen beschränken sich auf die Jungsteinzeit**. Doch vorerst noch ein kurzes Wort über

«Verkehrsfeindliche» Epochen

Vor über 50000 Jahren oder 1500 Generationen vor der Gründung der Eidgenossenschaft² lebten die ältesten nachgewiesenen Bewohner unseres Landes. Der Wild-

¹ Die fortlaufenden Fußnoten verweisen auf die am Schlusse aufgeführten Bearbeitungen.

* Wertvolle Aufschlüsse verdanke ich auch den tätigen Forschern W. Burkhart, Kreisförster, Chur, A. Hild vom Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz, Dr. E. Vogt, dem Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, und K. Keller-Tarnuzzer, dem Sekretär des SGU.

** Es ist vorgesehen, weitere Arbeiten folgen zu lassen.

reichtum auf den Alpweiden ob dem Waldesdickicht und ein wärmeres Klima als das heutige, veranlaßten diese Jäger der letzten Zwischeneiszeit, hochgelegene Wohnhöhlen aufzusuchen: das Wildkirchli, das Drachenloch oberhalb Vättis, das Wildenmannsloch am Selun, die Steigelfadbalm am Rigi, das Chilchli bei Erlenbach im Simmental u. a. Grob zugehauen waren sowohl Knochen- wie Steinwerkzeuge der *Altsteinzeitmenschen*. Wie sie sich z. B. zum Drachenloch auf 2445 Meter, unweit unseres Italienweges, durch die Wildnis hindurcharbeiteten, wird uns wohl immer ein Rätsel bleiben.

Vor ungefähr 20000 Jahren ist die letzte Eiszeit vorbei. Schwäbische Jäger hausten in großen Wohnhöhlen des obren Aichtals westlich Ulm (Abb. 2) und jagten in der eisfreien, baumlosen Tundra das Rentier, in den Steppen der Alb das Wildpferd. Doch die ganze ältere Steinzeit, auch Keßlerloch und Schweizersbild (Schaffhausen), sowie ihre späte Zeitstufe mit den nacheiszeitlichen Jäger-

lagern an der Schussenquelle, zwischen Friedrichshafen und Ulm, an der Endmoräne des Rheingletschers, fällt für unsere Untersuchung außer Betracht.

Auch die zwischen etwa 12000 und 4000 liegende *mittlere Steinzeit* (Abb. 2) lassen wir unberücksichtigt. Sie ist noch zu wenig erforscht. Damals lebten Feuersteingeräte verwendende Jäger und Fischer am Federsee in Oberschwaben³, am Oberlauf und an der Mündung der Schussen, am sonnigen Nordufer und am Ende des Überlinger- und Untersees, sowie auf der Reichenau und am Konstanzer-Trichter. Es war die trockenwarme, ältere Stufe der mittleren Steinzeit, auf welche eine feuchtwarme, ozeanische Stufe folgte, in deren jahrtausendlangem Verlauf Innereuropa äußerst schwach besiedelt blieb, so daß auch von Wanderungen keine Spur bekannt ist. Nach einem Kulturabbruch, den die Forschung bis heute noch nicht ausreichend erklären kann, folgt die

Jungsteinzeit (Neolithikum) etwa 3000—1800 v. Chr.

Von Grundlagen und Grundbegriffen

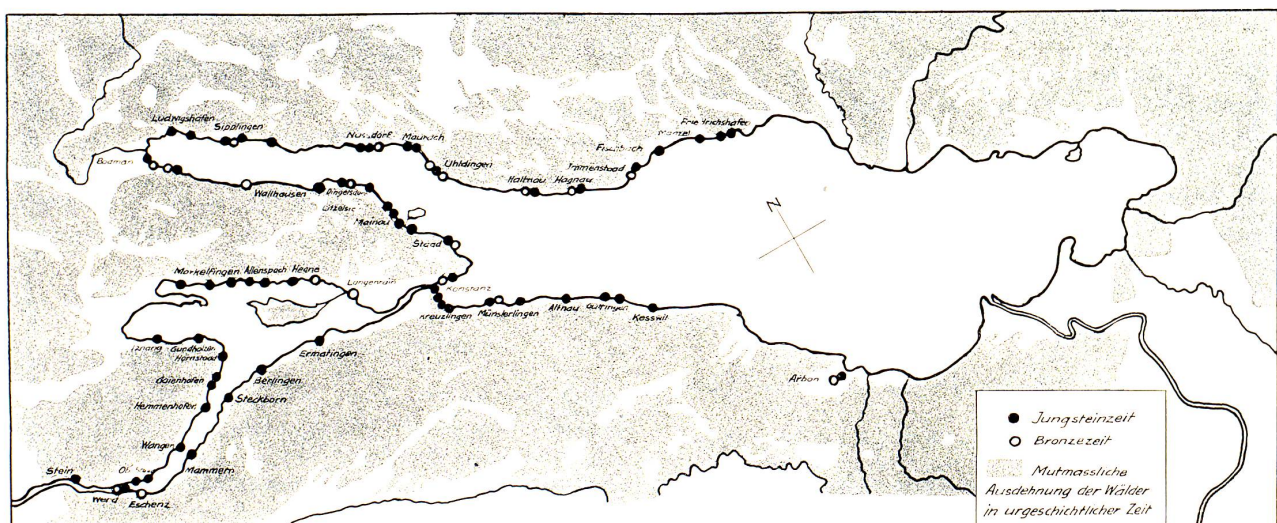
Es ist ein weiter und mühevoller Weg von der abschließlichen Jagd zur Viehzucht, vom Früchtesammeln zum Ackerbau, vom Selbstverbrauch zum Handel und von der Wohnhöhle zum Hausbau mit Töpferei und Weberei⁴. Er wurde in der Jungsteinzeit mit Erfolg beschritten. Die Kunst des Steinschliffs — der Wesenszug der Jungsteinzeit — erlebt in den immer feiner und zweckmäßiger geformten Steinbeilen, -hämmern und -äxten eine erstaunliche technische Vervollkommenung. Sie zeugt von der hohen Materialkenntnis und dem feinen

Materialgefühl der Erzeuger. Als Werkstoff wurden hauptsächlich Serpentin, Gabbro, Eklogit, Zoisit, Ideit, Nephrit, Diorit, Granit, vereinzelt Kieselschiefer und Chloromelanit⁵ verwendet. Unsere Bodensee-Pfahlbauer brauchten nicht in die Alpen zu gehen, um solche Stücke zu bekommen. Sie entnahmen das Material in erster Linie aus geeigneten Stücken der Moränenwälle, Drumlins und aus dem Rheinschotter⁶.

Hatte bisher die Natur der Urlandschaft den Menschen und seine primitive Lebensweise bestimmt, so begann er jetzt, mit dem Sesshaftwerden, immer mehr durch seine eigenen Kräfte und Fertigkeiten die Umwelt zu formen.

Abb. 3. Die Pfahlbauten am Bodensee

Nach Kaltenbach⁶ und Keller/Reinerth²⁰



Jungsteinzeit bedeutet erstes und sogar vielgestaltiges Völkerleben. Wo kein Wald bestand, war Platz für Siedlung und Verkehr. Das Wiedereinsetzen des festländischen Klimas förderte das allmähliche Verdorren der Urwälder (Abb. 3) und die Ausbreitung der Steppenheiden. Statt wie bisher nur in Mooren und an Fluß- und Seeufern, war ein Siedeln nun auch anderswo möglich. So fanden die bisher durch dichte Urwälder jahrhunderte- oder jahrtausendelang voneinander getrennten jungsteinzeitlichen Kulturen den Weg frei für Wanderungen und für die Besiedlung und einfache Bewirtschaftung der offenen Plätze: so gab es Wasser- und Landpfahlbauten, Hang- und Höhengründungen⁷. Besonders «am Ufer der Seen war der Blick frei, war Wärme und Licht»⁸. Im Bodenseegebiet ist eine verhältnismäßig dichte Reihe von Pfahlbausiedlungen nachgewiesen (Abb. 3).

Weshalb der Obersee weniger bevorzugt wurde, erklärt sich aus seiner Weiträumigkeit und den langen, gestreckten Uferzonen. Auch klimatische Unterschiede mögen der Grund sein: stärkere Niederschläge im alpennahen Ostteil des Sees und, damit im Zusammenhang, die dichtere Bewaldung, vielleicht auch die größere Ausgesetztheit den Stürmen gegenüber. Vor allem aber der Mangel an fischreichen, kleinen, behaglichen Buchten⁷.

Die Menschen der Altsteinzeit waren Nomaden und besaßen infolge ihrer Wanderungen — über die wir übrigens sehr wenig wissen — eine Kultur, die sich in mehr oder weniger einheitlicher Form von Indien bis nach Westeuropa erstreckte. Die sesshaft gewordenen jungsteinzeitlichen Stämme besaßen diese Einheitlichkeit nur noch in großen Zügen, während sie in den Einzelheiten stark voneinander abwichen: sie wurden die Begründer von Lokalkulturen.

Nach Laur-Belart⁹ war die Jungsteinzeit «eine Epoche folgenschwerer Wanderungen, harter Kämpfe um die Siedlungsgebiete und verbissener Rivalitäten zwischen verschiedenen Völkern». Sie scheint sogar die eigentliche Völkerwanderung am Ende der Römerzeit in den Schatten zu stellen, besonders was die großen Kulturkreise anbelangt. Der Ablauf der jungsteinzeitlichen Wanderungen jedoch vollzog sich durchschnittlich langsamer und erstreckte sich über größere Zeiträume, was sich aus dem Antlitz der damaligen Naturlandschaft erklären läßt.

Die Ursache für die Völkerschübe ist in erster Linie in der Übervölkerung infolge Raummangels zu suchen. Man lebte zusammengedrängt an den Seeufern und auf den Terrassen. Unruhige Wasserläufe, Überschwemmungen, Sümpfe und dichter, unwirtlicher Urwald beanspruchten noch viel Raum. Es wäre deshalb auch durchaus falsch, anzunehmen, daß die Sesshaftigkeit die Menschen vor weitem Wanderungen bewahrt hätte. Immer wieder brach ein Teil der jungen Generation auf, sobald es ihr zu eng geworden war. Auch Fehden unter den Stämmen, Dürre und Mißernten, Eroberungslust, veranlaßten Streifzüge und Landnahmen.

Doch woher wissen wir überhaupt etwas von verschiedenen Völkern, von Kulturen, da uns jegliche schriftliche Aufzeichnungen fehlen? Einzig und allein aus den *Bodenfunden*. Das sind die Urkunden damaliger Menschen, die Dokumente ihrer Arbeit und ihres Geistes. Durch Vergleich der an verschiedenen Orten gehobenen Funde von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, in bezug auf Form und Verzierungen wird auf bestimmte (naturgebundene oder entwickeltere) Kultur geschlossen. Das relative Alter ergibt sich aus der Schichtenfolge: Tieferliegendes ist immer älter. Besonders die Töpferei (Keramik, Tonware) ermöglicht es dem Forscher, die verschiedenen Kulturkreise abzugrenzen. Die Keramik gibt ihm die klarsten Aufschlüsse, sie ist «kulturelles Leugut» im eigentlichen Sinne. Die Tonware zeigt sich «fremden Beeinflussungen wie innern Geschmackswandlungen gegenüber besonders empfindlich, einerseits, weil sich in ihr technische, praktische und rein künstlerische Elemente kreuzen, andererseits, weil der außerordentlich große Umfang der Tonwarenerzeugung naturgemäß die Tendenz rascher Entwicklung in sich schließt»¹⁰. Natürlich kann auch der Vergleich des Hirschhorns, der Beile u. a. m. sehr aufschlußreich sein. So kann aus einer weitverbreiteten Überlagerung von Kulturbeständen, die ihrem Wesen nach verschieden sind, auf Völkerwanderungen geschlossen werden. Wenn sich einwandernde Formen den älteren angleichen, liegt eine Durchdringung oder Vermischung von Kulturen vor. Beide Erscheinungen sind der Jungsteinzeit eigen. Die Träger einer bestimmten Kultur werden nach dem Haupt-Fundort, oder auch nach dem Haupt-Stilmerkmal ihrer Keramik genannt.

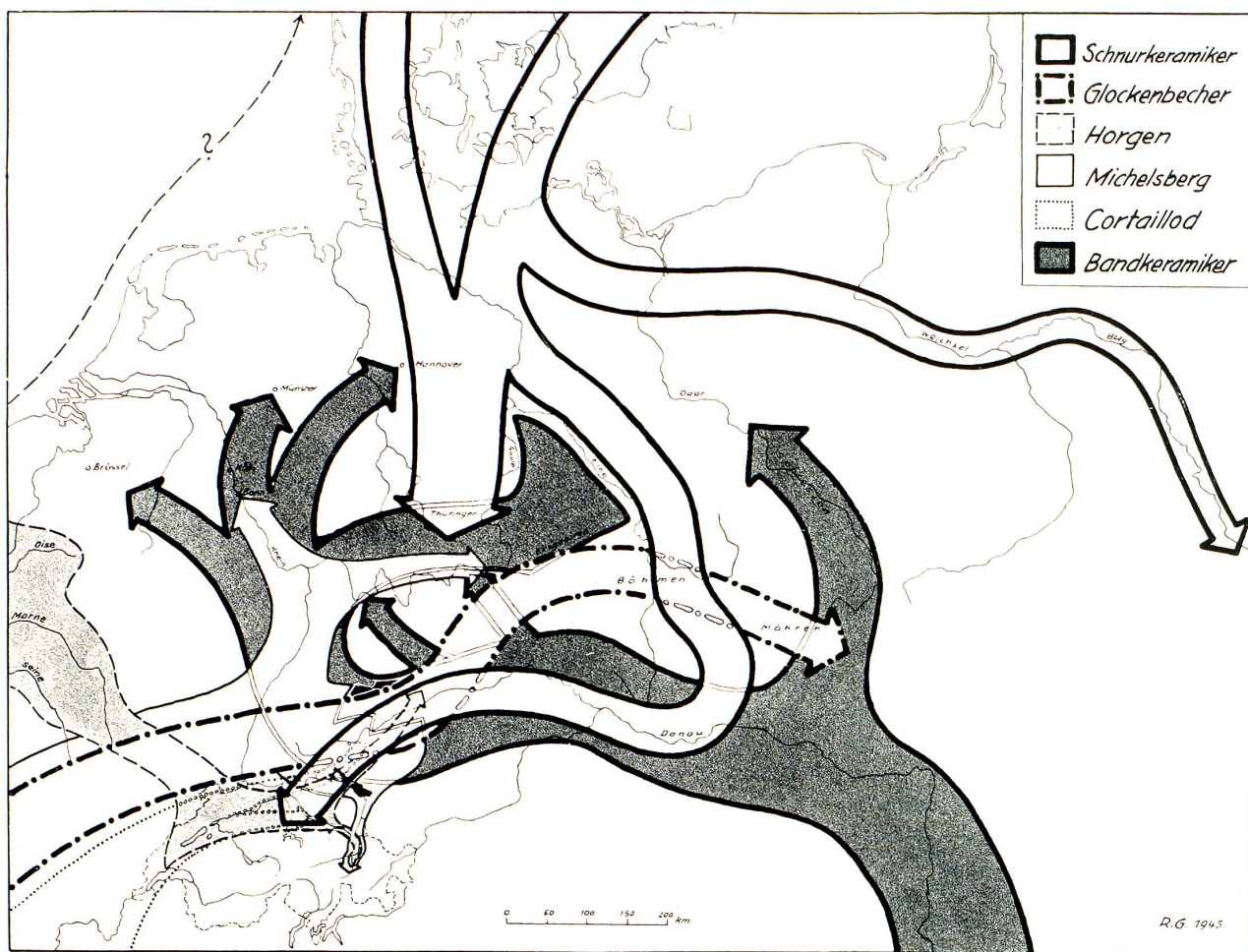
Die mühevolle und gewissenhafte Sichtung und Deutung, der Vergleich und die Überschau des ganzen Grabungsmaterials sämtlicher Funde, die von bedeutenden Prähistorikern auch unseres Landes durchgeführt werden, verschaffen uns von Jahr zu Jahr neue Erkenntnisse.

Kulturkreise und ihre Wanderungen

(vgl. Abb. 4)

Die Völkerwanderungen (die Träger der Kultur wandern) oder Kulturwanderungen (der Gegenstand selbst oder das handwerkliche Können wird weitergegeben), welche in der Jungsteinzeit unsern Italienweg direkt oder indirekt berührt haben, stammen aus drei Richtungen: aus Osten, Westen und Norden. Da müssen wir nun etwas weiter ausholen.

Die beiden ersten Kulturkreise nahmen mit Bestimmtheit ihren Anfang im Orient. Mesopotamien, Palästina, Ägypten und Mittelmeergebiet mit ihrer frühen Reife, Leistungsfähigkeit und schnellen Entwicklung waren die Gebenden und Schenkenden zu einer Zeit, als Europa erst am Anfang seines historischen und kulturellen Aufstiegs stand. Die beiden Kulturen nahmen ihren Weg über zwei klimatisch ganz verschiedene Routen: die ostische über das Steppenklimate Südrusslands und der Donau-



länder, die westische über das Mittelmeerklima. Was Wunder, wenn ihre Formen, besonders die Töpferei, grundverschieden sind¹¹! Wenden wir uns nun den einzelnen Kulturkreisen zu.

Die Ostleute werden *Bandkeramiker* genannt, weil sie ihre halbkugeligen Gefäße mit Spiral-, Schlangen- und Zickzackbändern verzierten. In langsamem Vordringen vom Schwarzen Meer her erreichten diese Träger der Donaukultur Süddeutschland. In mehreren Schüben breiteten sich diese friedlichen, mehrheitlich Ackerbau treibenden Einwanderer längs der fruchtbaren, weithin waldfreien Lößgebiete aus. Die Schweiz unberührt lassend, überschritten sie den Rhein im untern Elsaß und gelangten bis Köln und Belgien, und von hier aus nördlich bis nach Westfalen und Hannover hinein. Ihre weitere Ausbreitung verlief nach Hessen, Thüringen, Sachsen, in das Dreieck zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge, sowie nach Ober- und Niederschlesien (Abb. 4).

Bei ihrem Vordringen trafen die Bandkeramiker auf den westeuropäischen Kreis. Auch die *Westleute*, wie wir sie insgesamt nennen wollen, kamen, wie schon erwähnt,

vom Orient. Sie bewegten sich längs der Küsten und über die Inseln des Mittelmeers nach Italien, Spanien, Frankreich. Von hier aus erreichten sie England und — was unser Untersuchungsgebiet berührt — Mitteleuropa bis Ost-Thüringen. Ja auf dem Wege rhoneaufwärts und wohl auch über den Jura, stießen sie in die Schweiz, nördlich der Alpen bis Salzburg, mit Ausläufern bis Böhmen vor.

Die Westleute bestatteten ihre Toten meist in sitzender Stellung in Steinkisten. Von ihnen seien vier einflußreiche Kulturen genannt.

Am reinsten vertreten die westische Kultur, die *Cortailloodente*¹², so genannt nach einem der vielen Fundorte am Neuenburgersee. Sie zeichnen sich durch eine saubere, feine, schlicht verzierte und formenreiche Keramik aus. Nur selten drangen sie über die Aarelinie vor. Die östlichste Fundstelle mit echter Tonware dieser Art ist der Pfahlbau Obermeilen am Zürichsee¹³. Man findet vereinzelte Spuren dieser bedeutenden westschweizerischen Kultur bis nach Oberschwaben. Die Kultur scheint nach Norden hin auszulaufen¹⁴.

Die Michelsberger sind Träger einer Parallel-Kultur und mit Cortaillod verwandt. Der Name rührt vom Hauptfundort, dem Michelsberg, nördlich Freiburg im Breisgau. Die Töpferei scheint durch Nachahmung von Ledergefäßen entstanden zu sein und ist deshalb Beutelsstil genannt worden. Die Tulpenbecher, Backetter und Henkelgefäße sind ohne Verzierung und weisen nur Fingerabdrücke auf. Die *Michelsbergerleute* stießen über den Pfahlbau Thayingen zum Bodensee vor, wo sie als älteste Pfahlbaubevölkerung bewertet werden. Dann wandten sie sich ins Mittelrheingebiet bei Bonn und bis weit nach Mitteldeutschland hinein. Man findet ihre Siedlungen an Wasserflächen der voralpinen Gebiete, aber auch auf hochgelegenen, verteidigungsfähigen Plätzen. Die neueste Forschung vermutet ihre Anwesenheit auch an unserm Italienweg innerhalb der Alpen, wie noch gezeigt werden soll. In Süddeutschland galt die Abwehr offenbar dem Vordringen der oben beschriebenen Bandkeramiker.

Es liegen Beweise vor, daß zu Beginn der Jungsteinzeit nur auf dem Lande gesiedelt wurde. Als älteste Kulturen, welche dann Pfahlbauten bezogen, kennen wir die beiden Gruppen der Cortaillod- und Michelsbergerleute. Vermutlich bestanden beide Kulturen einige Zeit nebeneinander¹³. Da sie Ackerbau, Viehzucht, Weberei usw. kennen, gelten sie als sehr hochstehend¹³.

Der westische Kreis stieß wiederholt nach Osten vor. Anschließend an die bisher genannten zwei westischen Kulturen erfolgte der Vorstoß der von Dr. Emil Vogt, dem Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, entdeckten und benannten Horgener Kultur¹³. Wahrscheinlich von Seine-Oise-Marne herkommend, drangen die *Horgenerleute*, vielleicht über Belfort, gegen das Seengebiet am Jura, von dort zum Genfersee (Pfahlbau Morges) und durchs Mittelland in die Nordostschweiz vor, um in Süddeutschland auszulaufen. Auf diesem Wege liegen¹³ die Pfahlbaufundstellen Burgäschisee (südwestl. Herzogenbuchsee), Erlenhözli-Hallwilersee, Wauwilermoos (Luz.), Zugerseegebiet, Greifensee-Storen, Greifensee-Furren, Zürichsee. Als klassische Station am Bodensee, wo die Kultur sehr verbreitet ist, gilt Sipplingen und im Federseemoorgebiet (Württemberg) das Moordorf Dullenried. Letzte, allerdings nicht mehr rein ausgeprägte Ausläufer machen sich bis auf den Goldberg bei Nördlingen geltend. Aus den Kantonen Aargau, Solothurn und Baselland kennt man auch Landsiedlungen der Horgener Kultur. Die Keramik weist äußerst schlecht gebrannte, dickwandige, unförmig große Gefäße auf. Besonders diejenigen der Ostschweiz besitzen häufig eine Rinne am oberen Rand als einzige Verzierung. Auf ihrem Zuge drängten die Horgenerleute die Michelsberger gegen Deutschland ab¹³. Wie noch zu zeigen ist, finden wir sie auch am Südländweg. Soweit der südliche Strom.

Ein nördlicher bewegte sich von Nordfrankreich aus — vielleicht auf dem Seewege — nach Skandinavien¹³.

Ein weiterer mächtiger Schub von Westen nach Osten setzte gegen Ende der Jungsteinzeit mit den *Glocken-*

becherleuten (1800—1600 v. Chr.) ein¹³. Sie verdanken ihre Benennung der Hauptform eines ihrer häufigsten Gefäße, eines Bechers in Form einer Glocke. Sie drangen, von Spanien herkommend, unter Vermeidung der Schweiz — Basel wurde gerade noch gestreift — über Süd- und Mitteldeutschland bis Böhmen und Mähren vor und folgten der Donau bis Ungarn. In Süddeutschland verdrängten sie vermutlich die ansässige Bauernbevölkerung der Bandkeramiker.

Unabhängig von den bisher genannten Kulturströmungen der Levante bildete sich der nordische Kulturkreis. Von seinen dänisch-südkandinavischen Ursprungsgebieten griff er nach Norddeutschland über, wo noch heute die großen Steingräber (Brandbestattung in Grabhügeln) Zeugen dieser Ackerbau- und Viehzucht treibenden nordischen Menschen sind. Beim weitem Vordringen wurde Thüringen Zentrum. Aufgehalten durch die Barriere der Bandkeramiker und des westischen Kulturkreises stießen diese *Schnurkeramiker* — so genannt nach der Verzierung ihrer Töpfe mit eingepreßten Bastschnüren — verhältnismäßig spät weiter vor. Zuerst wichen sie nach Osten aus, stießen nach Böhmen und Mähren hinein, dann nach Südwesten ins Donaugebiet, nach Niederösterreich, Süddeutschland und — im allerletzten Abschnitt der Jungsteinzeit — in die Schweiz. Aber auch die Südostbewegung hielt weiter an: Längs der Weichsel und des Bug wurden Wolhynien und das östliche Galizien erreicht (Abb. 4).

In unserer *Fundkarte* (Abb. 5) fehlen die süddeutschen Fundstellen (bis auf zwei Hinweise auf Horgener Kultur), aus Mangel eines genauen Verzeichnisses. Das Gebiet wurde, wie aus dem bisherigen hervorgegangen ist, durch die Bandkeramiker, und erst am Schlusse der Jungsteinzeit, durch die Schnurkeramiker, mit Untergruppen dieser Völker beherrscht. Zwischenhinein machten die Cortaillod-, Michelsberger- und Horgenerleute den Bandkeramikern das Feld streitig. Während die ersten und dritten das schweizerische Mittelland in unterschiedlicher Zahl durchzogen, schwenkten die Michelsbergerleute vom Schwarzwald her in die Schweiz herein und bildeten am Bodensee den Grundstock der Pfahlbaukultur. Schließlich durchdrangen auch die Glockenbecherleute, ebenfalls von West nach Ost, aber nördlich des Rheins, die einst von den Bandkeramikern während Jahrhunderten besiedelte schwäbisch-bayrische Hochebene. Dann wurde Süddeutschland von den Schnurkeramikern erreicht.

Ob diese Wanderungen infolge der damaligen Auflösung der bandkeramischen Kultur in kleinere gesonderte Verbände erleichtert wurde, oder ob die Schnurkeramiker selbst den Anstoß für einen Zersetzungsprozeß des ostischen Kulturkreises gaben, ist eines der vielen Probleme, die sich der prähistorischen Forschung stellen.

In Süddeutschland und am Bodensee stießen die Schnurkeramiker also auf die Ausstrahlungen der Michelsberger und Horgener. Wie sich ihr Einfluß auf diese Kulturen auswirkte, ist noch sehr unklar, umstritten und harret genauerer Abklärung. Eine vorgeschobene Stelle im schwei-

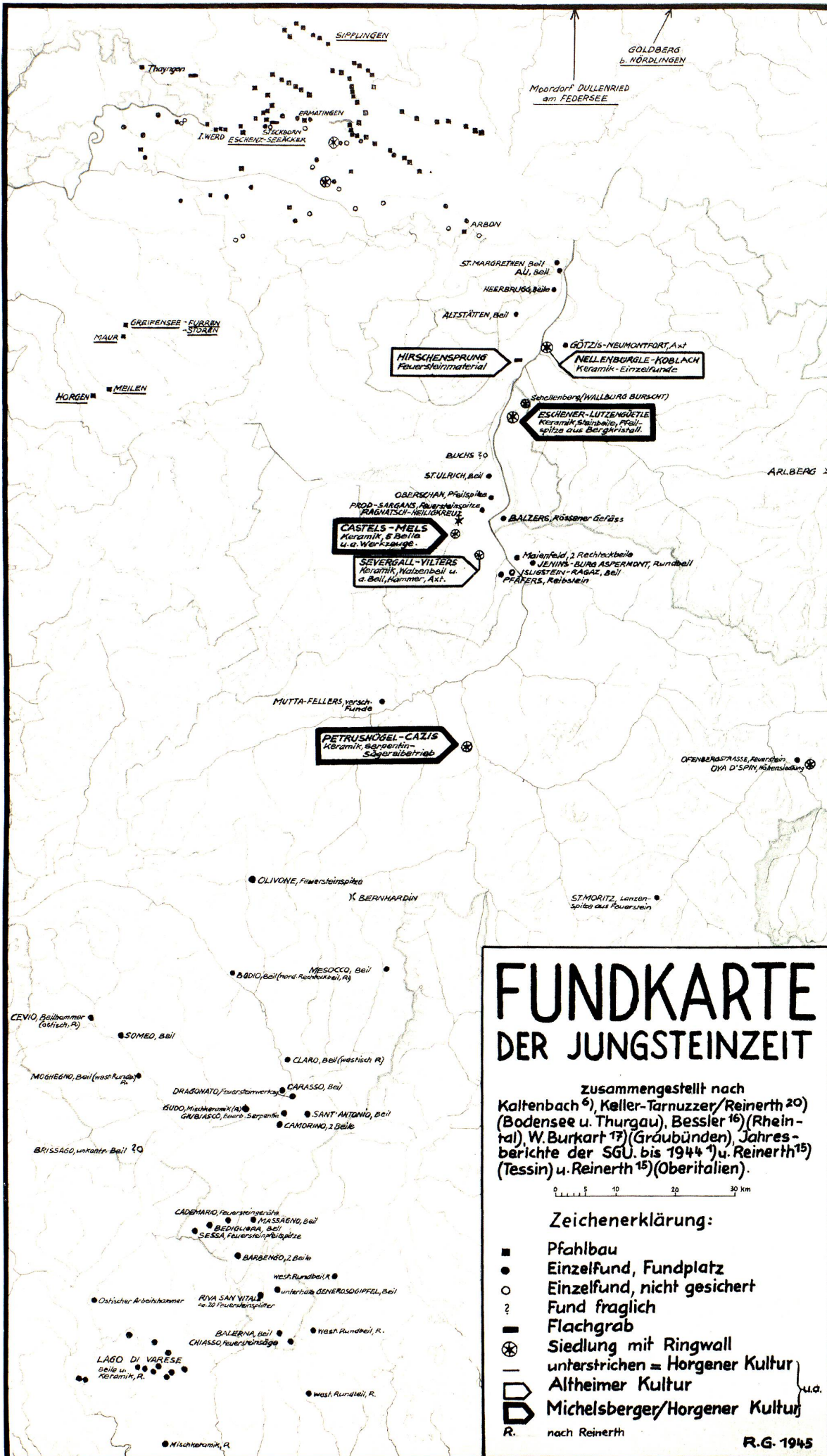


Abb. 5

Fundkarte des
Italienweges

Abb. 6. Petrushügel bei Cazis, Ansicht von Norden

Aus 29. Jahrbuch
der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1937
Taf. IV., Abb. 1



zerischen Mittelland, an der schnurkeramische Funde gemacht wurden, ist das Wauwilermoos (Luzern)¹⁵. Mit Ausnahme sehr geringer Spuren auf dem Castels bei Mels sind bis jetzt weder im schweizerischen noch vorarlbergischen Rheintal schnurkeramische Scherben gefunden worden.

Die im Neujahrsblatt 1935⁴ dargelegte Auffassung, daß die kleinen, einräumigen, mit Reisig gebildeten und mit Schilf und Rinde überdeckten primitiven Zelthütten westisch und die senkrecht gewandeten, zweiräumigen (Koch- und Schlafräum), großen, rechteckigen Giebelhäuser¹⁵ nordischen Ursprungs seien, muß als von der Forschung überholt gelten. Man neigt heute zur Ansicht¹³, daß schon die Cortaillodkultur das Rechteckhaus besaß. Rundbau und Rechteckbau können auch nebeneinander bestanden haben, mit der einleuchtenden Begründung⁶, daß Hausbauformen doch zumeist von den vorhandenen Rohmaterialien abhängig seien.

So wurden Süddeutschland, das Bodenseegebiet und ein Teil der Nordschweiz zum Schauplatz großer kultureller und wahrscheinlich auch kriegerischer Auseinandersetzungen am Ende der Jungsteinzeit. Wie die von mancherlei Einflüssen berührte Pfahlbaukultur unserer nordostschweizerischen Seen einen Weg nach Süden einschlug, sei im folgenden gezeigt.

Vorstöße im Rheintal und in Graubünden

(Abb. 5)

Bei der Auswertung der spätsteinzeitlichen Funde im Rheintal, die sich in verhältnismäßig kurzen Abständen, ungefähr auf dem heutigen Wege dem Fuße der Berge entlang, bis hinauf nach Pfäfers folgen^{16,2}, worauf sie in Graubünden und im Tessin spärlicher werden, drängen sich vier Wanderungen auf. Den tastenden Weg in die Alpen hinein vermögen sie etwas aufzuhellen.

1. Auf dem Eschener-Lutzengütle¹ in der Gemeinde Gamprin in Liechtenstein, wo ein Siedlungsplatz von

der Jungsteinzeit durch alle Epochen bis ins Frühmittelalter bezeugt ist, wurde als unterste Schicht *Michelsberger* und darüber mit großer Wahrscheinlichkeit *Horgener* Kultur festgestellt. Auch auf dem Hügel Castels bei Mels¹, der ebenfalls von der Jungsteinzeit bis in die Alemannenzeit besetzt war, wurde 1944 südwestlich vom höchsten Punkt ein Wohnplatz mit starkem Einfluß von *Michelsberger* und *Horgener* Keramik gefunden. Die endneolithische Schnurkeramik, die bisher im Rheintal fehlte, tritt ganz spärlich auf. Mit dem Petrushügel bei Cazis¹⁷ endlich haben wir es mit der ersten steinzeitlichen Dauersiedlung Graubündens zu tun (Abb. 5). Trotz schwieriger Bestimmung des dürftigen und sehr schlecht erhaltenen Töpfermaterials, darf angenommen werden, daß auch hier *Michelsberg* und *Horgen* in erster Linie in Betracht kommen¹. Wir kennen die Fundstellen nicht, die eines Tages die Lücken zwischen den Siedlungen in Liechtenstein, Mels und Cazis schließen werden, auch jene nicht, die allenfalls darüber hinaus weisen. Doch ist nun die Wanderung der *Michelsberger* und später der *Horgener* Leute aus dem offenen Rheintal ins bündnerische Alpengebiet sehr wahrscheinlich.

2. Ob wohl die jungsteinzeitliche Höhengsiedlung bei Ova d'Spin¹⁷ und ein weiterer herwärtiger Fund an der Ofenbergstraße auf eine Begehung des Flüela und Ofenpasses (die für die nachfolgende Bronzezeit als wahrscheinlich angenommen werden darf) hindeutet? — Vielleicht werden später einmal die Beweise auftauchen, daß die neolithischen Funde bei Mutta Fellers¹ im Vorder- rheintal auf eine Begehung des Valserberges und Bernhardins (ebenfalls für die Bronzezeit sehr wahrscheinlich) hinweisen. Oder hängen sie am Ende mit der Pfeilspitze aus Feuerstein im Blegnotal bei Olivone zusammen und zielen auf Greina oder Lukmanier? Wir sehen, in der Prähistorie gibt es vorläufig mehr Fragen als Antworten.

3. Auf dem Siedlungsplatz in Severgall ob Vilters¹⁶, von dem aus das nördliche Gelände von den Churfürsten

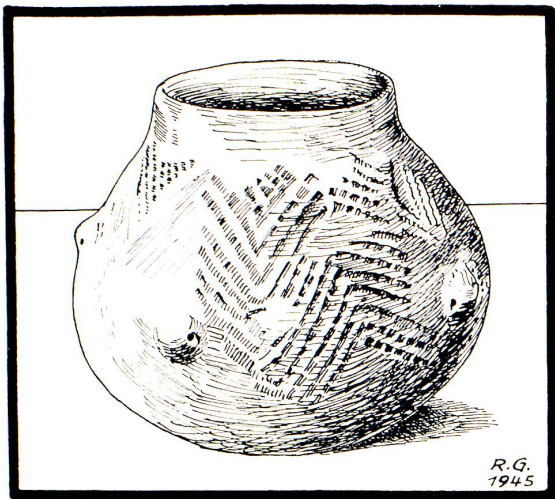


Abb. 7. Rössener Gefäß

bis Maienfeld überblickt werden kann, wie auf dem Nellenbürgle bei Koblach¹⁶ wurde die spätneolithische¹⁴ *Altheimerkultur* (nordisch, mit starken Nachklängen der Michelsbergerkultur) festgestellt. Diese nach einem Fundplatz bei Landshut genannte, in Südbayern, Oberösterreich und Salzburg heimische Kultur dürfte vom Bodensee her ins Rheintal eingeströmt sein; an der Arlbergstrecke ist bisher kein Anhaltspunkt solcher Funde bekannt. Das Feuersteinmaterial aus einer Grabstätte der späteren Jungsteinzeit am Hirschensprung, unweit des rechtsrheinischen Koblach, stimmt ebenfalls mit demjenigen von Severgall überein. In Graubünden fehlen bis jetzt Nachweise dieser Kultur.

4. Schließlich sei noch das bei Balzers in Liechtenstein gefundene *Rössener Gefäß* (Abb. 7) berührt. Es zeigt gerundete Form, gekerbten Rand, besitzt vier waagrecht gelochte Schnurösen zum Aufhängen und Zickzackverzierung in Furchen-Stichtchnik. Dieses schöne Stück stammt aus dem Harzgebirge, wo aus der gegenseitigen Durchdringung der dortigen Kulturen — nordischer Megalithkultur* und Bandkeramikkultur — im Endneolithikum eine besondere keramische Gruppe, der Rössener-Stil entstand, der seinen Namen nach einem Fundort bei Merseburg bekommen hat. Dieses Stück muß also von Norden her, vom Neckar- und Maingebiet nach Balzers gelangt sein. Als nächste Fundstellen mit je einer Rössener Scherbe gelten das Fischerhölzli bei Neuhausen (Schaffh.) und der Pfahlbau Raueneegg bei Konstanz. Ob es sich um ein versprengtes Einfuhrstück oder um Zuwanderung von Rössenerleuten handelt, bleibt der weiteren Forschung abzuklären¹⁸.

Eine weitere Frage drängt sich auf. Das Nellenbürgle-Koblach am Nordabhang des Kummengerkes, der Lutzingtüllekopf und auch die ausgeprägte Siedlung Burscht am Schellenberg, dessen Keramik sich mit der Nellenbürgle-

Ware vergleichen läßt, liegen auf schwer zugänglichen Felshügeln. Was veranlaßte damalige Bewohner des Rheintals solch erhöhte Plätze zu wählen? Ganz offenbar die unsichern Verhältnisse, hervorgerufen durch Mensch und Natur: kriegerische Streifzüge aus dem Norden, Überschwemmungen der Rheinebene, oder andere Gründe?

Erste Alpenüberschreitung?

Dem immer weitem Rückzug der Gletscher entsprechend, waren also bereits Menschen oder Menschengruppen in die Voralpen- und Alpentäler eingedrungen. Schließlich wurden neben dem Großen St. Bernhard und Simplon auch die Pässe Graubündens gangbar. Auch auf diesem Wege gelangte wahrscheinlich die Pfahlbaukultur der nordostschweizerischen Stationen nach der Lombardei.

Auf eine Alpenüberschreitung deuten die Fundkarten der Steinwerkzeuge Reinerths¹⁵. Der Tessin besitzt Steinbeile, aber in seinen Seen keine Pfahlbauten. Diese treten erst weiter unten in Erscheinung. Die Steinbeile des Tessins und die Keramik des Varesersees, Lagozas und der übrigen Terramaren weisen nach diesem Forscher die gleiche Kultur auf wie die Pfahlbauten der Ostschweiz am Ende der Jungsteinzeit, und er nimmt auch an, daß die Pfahlbaukultur über die Alpen dorthin gelangte.

Unter Terramaren versteht man in Oberitalien die Pfahlbausiedlungen auf dem festen Lande. Sie entfalteten während der Bronzezeit eine reiche Kultur¹⁹. Ihr Standort mag uns interessieren. Nördlich des Po liegen sie auf etwas erhöhten Moränenplatten wegen der Überschwemmungsgefahr der wasserreichen und daher gefährlichen Alpenflüsse. Sie treten hier spärlicher auf als südlich des Po an den größeren Sicherheit bietenden sonnigen Hängen des Apennin und seiner Abdachungen bis in die Ebene. Das Gebiet zwischen Comer- und Gardasee ist schwächer besiedelt als die Gegend von Mantua. Südlich des Stromes breiten sie sich in immer dichterem Folgen längs der spätern Via Aemilia bis ins Gebiet von Bologna aus. Ihre Ausbreitung erfolgte von den Seen her in höherem Maße nach Osten und Südosten als nach Westen in die schönen Gefilde Piemonts. Das wird durch die Unbezähmbarkeit der dortigen ligurischen Stämme erklärt und durch den Drang, sich den Gegenden zuzuwenden, von wo ihnen das ersehnte Metall, Kupfer, Zinn, vielleicht auch schon die für die Verarbeitung gemischte Bronze und später auch das Eisen zukam. Die ersten Atemzüge des Handels drücken sich aus in Oel- und Weinkernen, im seltenen Bernstein, in einigen wenigen Funden von Perlen aus Glasfluß (Import aus Ägypten), sowie aus ganz vereinzelt Gold in Blechform. Anhaltspunkte über jungsteinzeitlichen Alpenverkehr liegen von hier aus allerdings keine vor²¹.

Die mit ziemlicher Sicherheit anzunehmende Begehung der Bündnerpässe um vielleicht 2000—1800 v. Chr. ist umso erstaunlicher, als «die Alpen, wenn wir von den technischen Errungenschaften der neuesten Zeit absehen,

* Gesamtbezeichnung für die prähistorischen Steindenkmäler (Menhirs, Cromlechs, Dolmen etc.) Nord- und Westeuropas.

eine Völker- und Kulturscheide waren. Kulturelle Erscheinungen können ihren Siegeszug in weit auseinander liegende Gebiete antreten, wenn sich keine Gebirge in den Weg stellen, während einem Kulturkreis viel näher befindliche, aber durch eine Gebirgskette von ihm getrennte Gebiete erst viel später und auf Umwegen ihrer teilhaftig werden»¹⁹. Die Alpen verdanken es dem Reichtum an Pässen, daß sie nie als unüberwindliche Scheidewand betrachtet wurden.

Welche Übergänge benützt wurden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, da bis jetzt Paßfunde fehlen. Reinerth ließ einzig den Bernhardin auf seine Fundkarten drucken. Man kommt auf diesen Paß auch beim Studium unserer Fundkarte (Abb. 5), in der alle wichtigen bis heute bekannten Fundstellen auf dem Wege durch die Kantone St. Gallen, Graubünden und Tessin eingetragen sind.

Man muß sich besonders in der Prähistorie vor vorzeitigen Schlüssen hüten. Aber gewisse Zusammenhänge drängen sich auf. Der vorgeschobenste Siedlungsplatz im Norden ist der Petrushügel bei Cazis im Domleschg. Im Süden ist es das auf der Schloßruine Mesocco gefundene Beil, das aber aus keiner Kulturschicht stammt, also möglicherweise später hinzugetragen wurde. Wenn wir vom wilden Splügen absehen, ergibt sich durch diese zwei mit Funden dotierten Paßtäler eine Verbindung über den Bernhardin. Auch die mancherlei Einzelfunde in der Gegend Bellinzona-Giubiasco¹ sprechen einiges dafür. Bis jetzt fehlen in der Südschweiz leider sichere jungsteinzeitliche Siedlungsstellen. Daß vermutlich auch andere Bündnerpässe in Betracht kommen, wurde weiter oben ausgeführt.

Zusammenfassung

So brachte die Jungsteinzeit im Verlauf ihrer 1200 Jahre den Umbruch zur Sesshaftigkeit, zu Ackerbau und Viehzucht. Die Pfahlbaukultur ist die erste Zivilisation, die den spätern als Grundlage dient. Man kann feststellen, daß wie heute so auch damals die Bewohner unseres Landes keine völkische Einheit darstellten und daß das Gebiet der Schweiz verschiedenen kulturellen Einflüssen ausgesetzt war. So stammen Töpferei, Weberei, Hausbau wohl alle aus dem Ausland. Verschiedene archäologische Kulturgruppen treffen sich auf Schweizerboden. Ob es sich dabei um verschiedene Kulturträger, Völker oder Rassen handelt, ist unentschieden. Darüber könnte uns die anthropologische Forschung, das heißt die Untersuchung der menschlichen Skelette Aufschluß geben, die jedoch dadurch behindert ist, daß in langen Zeiträumen die Toten verbrannt worden sind²⁰.

Aus dem erst bescheidenen Lokalverkehr — der Einbaum z. B. diente nicht nur dem Fischfang, sondern auch dem Verkehr und Tauschhandel von Ufer zu Ufer — entwickelte sich das Schweißen in die Weite. Aus den kleinen Verbindungswegen zwischen den Siedlungen bildeten sich, durch ständigen Verkehr, die ersten durchgehenden, dem Handel dienenden Pfade aus. Flußläufe wurden über günstige Furten überschritten, aber auch primitive Fähren mögen schon im Gebrauch gewesen sein. Allmählich geht es rheintalwärts und — sehr wahrscheinlich noch vor dem Aufkommen der Bronze — auf dem beschriebenen Wege hinüber ins Land des Südens, in die Poebene.

BEARBEITUNGEN.

¹ Keller-Tarnuzzer K., Jahresberichte der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte bis 1944, Huber & Co., Frauenfeld.

² Beßler H., Zur Urgeschichte des Rheintals. Zwischen Luziensteig und Bodensee. Radiovorträge 1939/40, gehalten im Studio Zürich. Buchdruckerei Buchs AG., S. 31—45.

³ Reinerth H., Das Federseemoor, als Siedlungsland des Vorzeitmenschen, Leipzig 1936.

⁴ Willi F., Die vorgeschichtliche Abteilung des Rorschacher Heimatmuseums, Rorschacher Neujahrsblatt 1935.

⁵ Tschumi Otto, Urgeschichte der Schweiz, Huber & Co., Frauenfeld 1926.

⁶ Kaltenbach Ernst, Beiträge zur Anthropogeographie des Bodenseegebiets, Selbstverlag, Basel 1922.

⁷ Ischer Th., Die Pfahlbauten des Bielersees, Biel 1928.

⁸ Ischer Th., Waren die Pfahlbauten der Schweizer Seen Land- oder Wassersiedlungen? Zürich 1928.

⁹ Laur-Belart, Rudolf, Urgeschichte und Schweizertum, Verlag Birkhäuser, Basel 1939.

¹⁰ Menghin Oswald, Vorgeschichtliche Funde Vorarlbergs, 1938.

¹¹ Uehli E., Vorzeit der Schweiz, 1942.

¹² Vouga P., Le Néolithique lacustre ancien. Recueil de Travaux publiés par la Faculté des Lettres, 17^e Fasc. Neuchâtel 1934.

¹³ Vogt Emil, Horgener Kultur, Seine-Oise-Marne-Kultur und nordische Steinkisten. Im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Heft 1, Zürich 1938.

¹⁴ Vogt Emil, Zum schweizerischen Neolithikum. In Germania, Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Institutes, Heft 2, Berlin, April 1934.

¹⁵ Reinerth H., Die jüngere Steinzeit der Schweiz, Augsburg 1926.

¹⁶ Beßler H., Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen, St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung 1934.

¹⁷ Burkart W., Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden, im 69. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1940.

¹⁸ Merhart Gero von, Rössener Gefäß von Gutenberg, Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, 36. Bd. 1926.

¹⁹ Manz W., Die Alpen als Völker- und Kulturscheide, Schweizerische Lehrerzeitung 1923.

²⁰ Keller-Tarnuzzer K. und Reinerth Dr. H., Urgeschichte des Thurgaus, Huber & Co., Frauenfeld 1925.

²¹ Ebert Max, Reallexikon der Vorgeschichte, Berlin 1929.

Nebelspalter

Schweizerische, humoristisch-satirische Wochenschrift

Redaktion: C. Böckli, Heiden | Herausgeber: E. Löpf-Benz, Rorschach



Aus dem Nebelspalter: Pessimismus wieder große Mode

Lasset uns wieder warnen und mahnen,
Lasset uns Schlimmes wittern und ahnen,
Laßt uns in Chören und in Vereinen
Um unsere Zukunft bitterlich weinen,
Denn die Zukunft spottet jeder Beschreibung,
Abgesehen von der Atomverheibung
Wird das kommende Jahr kein feißes,
Selbst unsere höchste Behörde weiß es,
Denn das Ausland will uns vertrampen.
Lassen wir alles lampen!
Lasset uns klagen, müde und bleich,
Schönen sterbenden Schwänen gleich.

PRESSURTEILE

Redaktor Arnet von der «NZZ»: «Der Nebelspalter ist vom Familien- und Salonwitzblatt so weit entfernt wie von der demagogischen Giftspritze. Er ist, gottlob und Dank, ohne den Biertischjovialismus der Meggendorfer und ohne den fettigen Familienhumor der Fliegenden Blätter. Das Laszive hat er aus dem Inseraten- und aus dem Text- und Bildteil verbannt.»

H. Schaffner, Chef der eidg. Zentralstelle für Kriegswirtschaft: «Jede Woche kommst

Du in neuem Gewande, sozusagen neugeboren und bringst zu den längst vertrauten Gestalten Deines helvetischen Zeittheaters neue Kunde aus dem Reich der Phantasie, dem Zauberstift des unvergleichlichen Meisters Böckli und seiner bewährten Mitarbeiter gehorchend. Lieber Nebelspalter, Du bist uns allen ein Lichtblick gewesen in den vergangenen schweren Jahren. Du hast mit Deinem kleinen scharfen Schwert wie ein Großer für das Land gestritten nach innen und außen.»

Redaktor J. B. Rusch: ... «Es ist der Beruf eines Witzblattes, ein lustiger Vogel zu sein, eine Spottdrossel im Walde der Eulen und Krähen und über den Häufter all der Pfauen, die, gerupft, nur mehr Spatzen sind. Und doch gibt es keine Nummer des Nebelspalters, die nicht hohen, zeitgemäßen Ernst enthielte. Es liegt tapfere Haltung und Charakter als Grundelement in dem fröhlich perlenden Getraufe.»

Redaktor Dr. Kober von der «National-Zeitung»: «Siebzig Jahre Dienst an der Heiterkeit ist eine achtenswerte Leistung und besonders in den letzten sturmerfüllten Jahren hat manche stahlgrau drohende, die Wirklichkeit verderbende und verzerrende Nebelwand landesfeindlicher Ideen und Erscheinungen die Heiterkeitswirkung des unerschrockenen Blattes zu spüren bekommen. 'Und manches Uebel flüchtet vor der Heiterkeit.' Der Nebelspalter hat allen natürlichen Schwierigkeiten gegenüber einen eigenen, charaktervollen und unabhängigen Stil zu treffen verstanden.»

Neue Zürcher Nachrichten: ... «Ein Witzblatt, das ernst zu nehmen ist. Eine saubere und ritterliche Gesinnung steckt hinter dem Nebelspalter, er ist ein Streiter mit leichtem Fleuret, der einen ehrlichen Kampf führt. Die schweizerische Presse fand in den Jahren der Zensur einen willkommenen Kampfgenossen, der mit Humor und Zeichenstift oft noch sagen durfte, was der ernste Leitartikel der Tagespresse oft nur andeutete.»

Der Bund: ... «Was der Nebelspalter gerade in den Jahren dieses Krieges unzähligen Eidgenossen bedeutet hat, läßt sich nach seinem Wert kaum abschätzen. Es gab keine Woche, da er die senkrechte schweizerische Haltung nicht mit Mut und Ueberzeugung vertreten hätte; es gab kaum eine Frage, die uns beschäftigte, die er nicht aufgegriffen und in jenes Licht gerückt hätte, in dem es wirklich gesehen werden sollte. Er blieb freisinnig in des Begriffes eigentlicher Bedeutung: ein Kämpfer für Recht, Wahrheit und Menschenwürde, ein richtiger Spalter des Nebels, der zeitweise so manchen Kopf zu umwölken begann.»

Luzerner Tagblatt:

«Drum sei bedankt, Du Kämpfe gut,
Für Deinen Schmiß und Schwung —
Bewahre Dir den hellen Mut
Und bleib uns ewig jung.»